



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

Hauptsache, die Fassade glänzt

Müller, Martin

Abstract: Mehr als 50 Milliarden US-Dollar kosten die Olympischen Winterspiele in Sotschi. Der Geograph Martin Müller zur Planung und zu den kurz- und mittelfristigen Auswirkungen dieser Grossveranstaltung auf die Region um Sotschi und auf Russland insgesamt.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-103880>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Müller, Martin. Hauptsache, die Fassade glänzt. In: St. Galler Tagblatt, 4 February 2014, 3.



Bild: epa/Michael Kappeler

Blick ins olympische Dorf in Sotschi: Es gibt keinen russischen Begriff für Nachhaltigkeit. Man muss dieses Anliegen umschreiben.

«Hauptsache, die Fassade glänzt»

Mehr als 50 Milliarden US-Dollar kosten die Olympischen Winterspiele in Sotschi. Der Geograph **Martin Müller** zur Planung und zu den kurz- und mittelfristigen Auswirkungen dieser Grossveranstaltung auf die Region um Sotschi und auf Russland insgesamt.

RICHARD CLAVADETSCHER

Herr Müller, die Winterspiele in Sotschi stehen bevor. Sie reisen ebenfalls hin. Was interessiert Sie denn an diesen Spielen – ausser den sportlichen Leistungen?

Martin Müller: Mich interessiert vor allem die Planung, die hinter diesem komplexesten Grossereignis weltweit steht. Es sind ja an die hunderttausend akkreditierte Personen aus aller Welt, die in irgendwelchen offiziellen Funktionen dort eine Rolle spielen und zusammenkommen für 16 Tage. Es interessieren mich aber auch die Auswirkungen dieses Projekts, dessen Kosten im Moment mit mehr als 50 Milliarden US-Dollar angegeben werden.

Was die Austragungsorte Olympischer Spiele betrifft, passiert im Vorfeld eigentlich immer dasselbe: Eine eingespielte Crew des IOC trifft auf lokale Veranstalter, die in der Regel zum ersten Mal solche Spiele organisieren. Wie haben sich diese beiden Gruppen denn in Sotschi gefunden?

Müller: Es war in Sotschi nicht sehr viel anders, als es immer bei Olympischen Spielen ist: Da sind enthusiastische Veranstalter, die in ihrem Land seit langer Zeit wieder einmal Olympische Spiele organisieren können. Sie sind darum voller Ideen in Bezug auf das, was sie weltweit als Novum präsentieren wollen. Das IOC kommt dann und versucht zu dämpfen, sagt, allein den Anlass einigermassen gut zu organisieren, das sei schon komplex genug. Es gibt deshalb oft ein Spannungsverhältnis zwischen IOC und dem lokalen Veranstalter. Das war auch in Sotschi nicht anders.

Wo gab es speziell Probleme?

Müller: In Sotschi wurde viel zu ambitioniert geplant. Ambitioniert heisst: zu gross, zu viele Projekte auf einmal.

Gab es spezifisch russische Probleme?

Müller: Die Entscheidungsfindung war sehr stark zentralisiert, und es gab sehr wenig Input von Seiten der Bevölkerung. Dazu kam noch die starke Unterdrückung von Stimmen, die nicht einverstanden waren mit dem, was passierte.

Dann stimmt es also: Wenn es darum geht, Grossveranstaltungen zu stemmen,

funktioniert Russland so, dass alles von oben angeordnet werden muss – sonst passiert gar nichts.

Müller: Das ist tatsächlich so. Wenn nicht von oberster Stelle Dinge angeordnet und auch nachverfolgt werden, dann geschieht in der Regel wenig. Dies führt natürlich zu einem extremen Wasserkopf in der Organisation.

Demnach spricht man zu Recht von den Putin-Spielen!

Müller: Das ist alles, was angeordnet wird, wird auch umgesetzt! Selbst Putin ordnete viel an, man hat aber gesehen: Viele Anlagen sind deutlich teurer geworden, sind deutlich später fertiggestellt worden als geplant. Das ist nicht

Wenn nicht von oberster Stelle Dinge angeordnet werden, dann geschieht in der Regel wenig.

in Putins Sinne und zeigt auf, dass auch seine Macht hier sehr begrenzt ist; es mussten dann beträchtliche Ressourcen aufgewendet werden, damit auch geschah, was er wollte.

Im Unterschied zu anderswo dürfte die lokale Opposition kein Problem gewesen sein. Wie man hört, ist die einfach übergegangen worden. Richtig?

Müller: Nicht nur übergegangen, sondern aktiv unterdrückt. Es wurden Anschwärzungskampagnen gegen die Opposition gefahren. Zudem wurden auf die Opponenten staatliche Behörden angesetzt: die Steuerfahndung, die Feuersicherheit. Es sind zudem Hausdurchsuchungen angeordnet worden. Und verschiedenen Kritikern wurden Gerichtsverfahren angehängt.

Wie steht denn die lokale Bevölkerung insgesamt zu den Winterspielen?

Müller: Hier ist ein interessantes Paradoxon zu vermerken: Befragt man die Leute in Sotschi, sagen sie, die Spiele hätten hauptsächlich negative Auswirkungen. Man befürchtet, dass die Preise steigen, dass es mehr Verkehrsstaus gibt, dass mehr Fremde in die Stadt

kommen, dass die letzten Filetstücke bei den Grundstücken an Auswärtige veräussert werden. Dies zum einen. Fragt man jedoch dieselben Leute, ob sie die Olympischen Spiele unterstützen, sagt eine Mehrheit von zuletzt 60 Prozent immer noch Ja.

Wirken sich solch «übergestülpte» Grossveranstaltungen nicht generell negativ auf eine Region aus? In Sotschi fällt auf, dass ausserhalb der Olympiabauten die Infrastruktur zum Teil prekär ist.

Müller: Solche Grossveranstaltungen fokussieren Entwicklung, und dies in ganz extremer Form. Auch innerhalb der Stadt, in diesem Fall von Sotschi, profitieren nur ganz bestimmte Bereiche – nämlich jene, die für die Austragung der Olympischen Spiele von zentraler Bedeutung sind. Das sind zum Beispiel die Verbindungen vom Flughafen zu den Sportstätten. Es ist wie mit den berühmten potemkinschen Dörfern: Hauptsache, die Fassade zum Besucher hin glänzt.

Sotschi war ja auch für Russland ein Kraftakt. Mussten deshalb nicht andere wichtige Projekte zurückgestellt werden, um diesen Anlass zu stemmen?

Zur Person

Grossveranstaltungen und ihre Auswirkungen

Martin Müller forscht zu Planung und Auswirkungen von Grossveranstaltungen. Zurzeit befasst er sich insbesondere mit Russland und Brasilien.



Martin Müller
Professor für Humangeographie an der Universität Zürich

Müller: Natürlich gibt es in Russland Bereiche, die nach Investitionen von mehr als 50 Milliarden US-Dollar förmlich schreien. Denken Sie nur an das Gesundheits- und das Bildungssystem, die beide in einem ziemlich maroden Zustand sind. Es sind etliche Projekte, die zurückgestellt werden mussten – zumal jetzt das Wirtschaftswachstum Russlands für die nächsten Jahre bei kaum mehr als zwei Prozent liegen wird und die Industrieproduktion zuletzt sogar rückläufig war.

Der Austragungsort ist ja als Badeort bekannt. Wie nachhaltig ist denn überhaupt, was dort nun an Wintersportmöglichkeiten entstanden ist?

Je grösser die Spiele, desto grösser sind die Einnahmen für das IOC.

Müller: Wintersportmöglichkeiten gibt es schon im Kaukasus. Es gibt dort auch Schnee, und es ist inzwischen modernste Beschneitechnik installiert worden. Das Problem sehe ich bei den vier sehr kleinen Skigebieten, die entstanden sind. Sie sind zudem untereinander nicht verbunden. Ob sich da ein signifikanter Teil der Russen dazu bewegen lässt, zum Wintersport nicht mehr nach Österreich und in die Schweiz zu fliegen, sondern nach Sotschi, das zudem, gemessen an den Flugstunden, kaum näher an Moskau und St. Petersburg liegt als die beiden anderen Destinationen?

Ist Nachhaltigkeit in Russland überhaupt ein Wert?

Müller: Nein. So gibt es denn auch keinen russischen Begriff für Nachhaltigkeit, man muss dieses Anliegen umschreiben. Weil jedoch Nachhaltigkeit heute auch bei Olympischen Spielen eine wichtige Rolle spielt, haben die Organisatoren in Sotschi viel davon gesprochen. Wenn man aber genau hinschaut, ist in diesem Bereich nicht nur nichts passiert, es sind sogar massive Umweltschäden entstanden.

Man hat den Eindruck, Grossveranstaltungen dieser Art könnten heute nur noch in autoritär regierten Ländern stattfinden.

Die Bevölkerung der Region München und jene in Graubünden haben entsprechende Anlässe ja dankend abgelehnt. Wie sehen Sie denn die Zukunft von Anlässen dieser Art?

Müller: Sie werden zunehmend kritisch betrachtet. Das auf alle Fälle. Andererseits sind vor nicht langer Zeit eben die Bewerbungen für die Winterspiele 2022 bekannt geworden. München und Graubünden haben da zwar zurückgezogen. Unter den fünf Bewerberstädten sind da aber immerhin Oslo und Krakau – also Städte in Ländern, die nicht unter Autoritarismus-Verdacht stehen. Es ist also nicht so, dass es genügend abschreckende Beispiele von olympischen Spielen gegeben hat, damit sich nur noch autoritär regierte Länder für die Austragung melden. Der Vollständigkeit halber: Die übrigen Bewerber sind Lemberg (Ukraine), Peking (China) und Almaty (Kasachstan). Hier ist Ihr Urteil dann allerdings wieder bestätigt.

Aber kann man dann vielleicht sagen, dass künftig nur noch redimensionierte Anlässe eine Chance haben in Demokratien westlicher Ausprägung?

Müller: Es würde die Chancen mindestens erhöhen, wenn die Budgets nicht mehr immer im Multimilliarden-Bereich lägen.

Das IOC hat sich seit zehn Jahren bescheidenere Spiele verordnet. Herausgekommen ist so ziemlich das Gegenteil. Was läuft falsch?

Müller: Das IOC ist ein Monopolist. Wenn sich nun nach wie vor genügend Interessenten um die Austragung der Spiele bewerben, dann gibt es zunächst einmal keinen Anlass, gross etwas zu ändern. Kommt dazu, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der Grösse der Spiele und den Einnahmen: je grösser die Spiele, desto grösser sind die Einnahmen für das IOC. Der internationalen olympischen Familie nun klar zu machen, dass man in Zukunft mit weniger Einnahmen rechnen muss, das ist genauso wie in anderen Organisationen auch kein leichtes Unterfangen.